

Einleitung: Neue wirtschaftsethische Herausforderungen durch den digitalen Wandel

In der Wirtschaftsgeschichte, insbesondere seit der Zeit der Industrialisierung, waren es immer wieder innovative Schlüsseltechnologien, die neue Phasen des Wirtschaftens, Arbeitens und Lebens der Menschen vorantrieben. Die seit mehr als 200 Jahren forcierte Durchdringung der industriellen Arbeitswelt durch neue Technologien hat zu einer fortschreitenden Ergänzung und auch Ersetzung menschlicher Fähigkeiten durch Maschinen geführt. Als die Industrialisierung um 1800 mit der Einführung der Dampfmaschine begann, wurde zunächst menschliche Muskelkraft ersetzt und gleichzeitig in zuvor kaum vorstellbarer Weise vervielfacht. Die Einführung von kleinschrittig-arbeitsteiligen Produktionsverfahren zu Beginn des 19. Jahrhunderts sowie die Verbindung von Dampfmaschine und Elektrifizierung rund einhundert Jahre später eröffnete den Beginn der Massenproduktion durch repetitive Teilarbeit, wie sie Fließbänder – erstmalig bei Ford in der Automobilproduktion massentauglich eingesetzt – und andere Verfahrenstechniken hervorbrachten. Zunehmend wurde dabei die Geschicklichkeit der menschlichen Hand durch einfache, routinisierte Arbeitsschritte abgelöst, was ebenfalls zu einer enormen Produktivitätssteigerung führte. In der Hochphase der Industrieproduktion seit den 1970er Jahren haben zunehmend Automaten und andere computergestützte Werkzeuge weitere menschliche Fähigkeiten, wie Tastsinn oder Erfahrungswissen, ersetzt, so dass sich die Arbeitnehmerschaft zusehends in hochqualifizierte Spezialisten einerseits und einfache Bedienkräfte andererseits ausdifferenzierte.

In den letzten 30 Jahren ist das Wirtschaften wie auch das soziale Leben durch Computer und seit etwas mehr als zehn Jahren insbesondere durch Smartphones und andere digitale Medien erneut grundlegend geändert worden. Waren Arbeitsplätze mit Bildschirmen und Internetanschluss noch 1980 weitgehend unbekannt¹, sind sie in der Gegenwart nahezu überall zu finden. Die Arbeitsteilung hat sich immer weiter verfeinert und im Zeitalter der Globalisierung weltweit ausgebreitet. Durch die weltweite digitale Vernetzung wird somit in neuer Weise die Wirtschafts- und Arbeitswelt grundlegend verändert: In Deutschland wird dies zumeist mit dem Schlagwort „Industrie 4.0“ bezeichnet. Präziser ist wohl, da dieser Prozess die Bereiche sowohl der Produktion wie der Dienstleistungen durchdringt, der Begriff „Wirtschaften 4.0“. In dieser Phase werden nicht mehr allein einfache Tätigkeiten, sondern auch mittlere Qualifika-

1 Vgl. Kagermann/Walster/Helbig 2013, 17.

tionen etwa von Ingenieuren oder Bankangestellten durch den Einsatz von Algorithmen ersetzt. Das Neue dieser Entwicklung besteht vor allem darin, dass nunmehr nicht allein körperliche, sondern zunehmend geistige Fähigkeiten des Menschen durch Maschinen substituiert werden.

Die mit diesen Innovationen verbundene, historisch einmalige Produktivitätsentwicklung mit der „Konkurrenz der neuen Ware, der neuen Technik, der neuen Versorgungsquelle, des neuen Organisationstyps“² hat zu einer Hebung des allgemeinen Wohlstands in den Industrienationen durch eine Verbilligung von Gütern und Dienstleistungen sowie zu einer beträchtlichen Verkürzung der Arbeitszeit geführt. Auf der anderen Seite hat diese Dynamik stets auch massive Zerstörungen ausgelöst: Neben der Verdrängung bisheriger, nunmehr veralteter Produktions- und auch Lebensstrukturen sind insbesondere die beträchtlichen Folgekosten dieses Prozesses, humane und soziale Krisen, die dramatischen Umweltzerstörungen sowie Verheerungen in ehemaligen Kolonien und Ländern des Südens, kritisch zu bedenken. Der Ökonom Joseph Schumpeter hat die tiefe Ambivalenz der kapitalistischen Entwicklung prägnant als einen „Prozeß schöpferischer Zerstörung“³ beschrieben, weshalb nach den Folgewirkungen und der Legitimation solcher zerstörerischen Konsequenzen gefragt werden muss. So wird das Sachkapital untergehender Wirtschaftszweige – z. B. in der ersten Phase des 20. Jahrhunderts Pferde und Pferdekutschen – wertlos. Noch härter sind Menschen betroffen, deren „Wissen, Technik und Können“ (Humankapital)⁴ entwertet wird. Seit der Frühphase der Industrialisierung starben viele Handwerksberufe aus, weil die von ihnen hergestellten Produkte aus Handarbeit um vieles billiger maschinell hergestellt werden konnten. Die sog. „Maschinenstürmer“, jeweils von gesellschaftlicher Deklassierung und Massenarmut bedroht, haben sich im 19. Jahrhundert vergeblich gegen die Durchsetzung neuer Technologien gewehrt. Der Dichter Gerhard Hauptmann (1862–1946) hat in seinem Drama „Die Weber“ (1892) diese Problematik anhand des schlesischen Weber-Aufstandes von 1844 exemplarisch thematisiert.

Im Laufe der Wirtschaftsentwicklung der letzten 200 Jahre sind ständig neue Berufe entstanden und teilweise wieder verschwunden, wie etwa die Heizer auf Dampflokomotiven. Während es in den 1950er Jahren noch rund 500.000 Beschäftigte in der deutschen Steinkohlenförderung gab, stirbt der Beruf des Bergmanns 2018 in Deutschland mit dem Ende der Kohleförderung.

Dieser Prozess hat neben diesen zerstörerischen Seiten aber vor allem etwas „Schöpferisches“ an sich, weil er immer wieder grundlegende Neuerungen hervorbringt, die ganze Wirtschaftszweige und sogar große Teile der Gesellschaft umwälzen. In der Summe hat diese Entwicklung bisher zu einer kaum vorstell-

2 Schumpeter 1950, 140.

3 Schumpeter 1950, 134.

4 Vgl. Johannes Paul II., 1991, Nr. 32.

baren Steigerung auch des Massenwohlstands geführt. In der öffentlichen Wahrnehmung dieser Veränderungsprozesse besteht daher häufig eine Asymmetrie: Die Vorteile des ökonomischen und technischen Fortschritts streuen breit, weil alle Bürger als Konsumenten in der Einkommensverwendung von neuen Gütern – z. B. preisgünstigeren Mobiltelefonen – profitieren, während sich Verluste – also das Verschwinden bestimmter Arbeitsplätze durch Ersatz von Technik oder Verlagerung ins Ausland – auf letztlich relativ wenige, konkrete Menschen konzentrieren. Diese müssen sich völlig in ihrer Arbeits- und Lebensweise umstellen und stehen zudem, weil sie mit ihrer bisherigen Beschäftigung zumindest zeitweise die maßgebliche Einkommensquelle verlieren, in der Gefahr, gesellschaftlich deklassiert zu werden.

Die Dynamik der „schöpferischen Zerstörung“ wird wesentlich durch einen bestimmten Unternehmertyp in Gang gesetzt, den schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts paradigmatisch Joseph Schumpeter als Idealbild des modernen, dynamisch und innovativ handelnden Wirtschaftsmenschen konzipiert und geradezu hymnisch gefeiert hat. Dieser Unternehmertyp zerstört immer wieder die traditionellen Bahnen ökonomischen Handelns, wodurch gleichzeitig traditionelle Lebensformen überwunden werden müssen, indem er neue Möglichkeiten und schöpferische Neugestaltungen des Wirtschaftens ins Werk setzt. Als grundlegende Antriebsquelle dieser ökonomischen Innovationen ist zunächst die Struktur modernen Wirtschaftens zu nennen, für die es – so Ernst Troeltsch – „nur eines Wortes“ bedarf, um sie zu charakterisieren: Diese Struktur „ist der ‚Kapitalismus‘, und zwar der Kapitalismus nicht bloß als Industrie und Geldgeschäft, sondern als Handwerk und Landwirtschaft gleichermaßen ergreifende kapitalistische Betriebsform überhaupt.“⁵ Diese Betriebsform strebt eine optimale Verwertung des investierten Kapitals an, indem möglichst erfolgreich für den Markt produziert wird. Dass dieses Verwertungsinteresse zum Ausdruck bringende Kalkül setzt sich in allen Bereichen wirtschaftlichen Handelns durch und überwindet nach und nach Traditionen und Beschränkungen, was vielfach als Verlust herkömmlicher Wirtschaftsformen erlebt wird. Im Kern führt dieser Prozess zu einer „ungeheure(n) Rationalisierung des Lebens“, indem eine „beständige Berechnung des Ertrages“, die konsequente Anwendung der „rationell-wissenschaftliche(n) Methode der Technik, die rationelle Kunst der Arbeitsteilung, die Berechenbarkeit jedes Wertes in bestimmten Tauschwerten“ sowie letztlich „die Konstruktion des ganzen Daseins aus wirtschaftlichen Gesetzen“⁶ gefördert werden.

Der Schumpetersche Unternehmertyp kann geradezu als der Idealtypus dieser Haltung bezeichnet werden. Er ist allerdings nicht allein durch das kapitalistische Kalkül und somit durch die rationelle Anwendung ökonomischer und technischer Logiken bestimmt, sondern zeichnet sich darüber hinaus durch eine

5 Troeltsch 1925, 308.

6 Troeltsch 1925, 309.

Freude an schöpferischen Neugestaltungen – in mancherlei Hinsicht eher einem Künstler oder auch Spieler als einem nüchternen Ökonomen ähnlich – sowie durch eine Freude an sozialer Machtentfaltung und der rigiden Durchsetzung eigener Vorstellungen aus.⁷ Indem solche Unternehmer stets neue Güter, neue Produktionsverfahren, neue Märkte oder auch neue Organisationsformen⁸ entwickeln, befördern sie wesentlich die wirtschaftliche Entwicklung und ihr Verhalten wird, trotz der damit einhergehenden Zerstörungen traditioneller Lebensformen, häufig legitimiert.⁹ Um dieses innovative Potential zu entfalten, ist der Typ des Unternehmers somit nicht allein der wirtschaftlichen Rationalität verpflichtet, sondern kann und soll Mentalitäten des Künstlers, des politischen Staatsmanns und in mancherlei Hinsicht auch die des Kriegers in sein Handeln integrieren.¹⁰

In der Gegenwart ist es insbesondere die Dynamik digital basierter Unternehmen, in der ein dem Schumpeterschen Ideal entsprechendes Höchstmaß an Innovation und Durchsetzungsfähigkeit gefragt ist. Heutige prägende Unternehmensgestalten, wie Steve Jobs, Mark Zuckerberg, Bill Gates, Eric Schmidt, Jeff Bezos u.a. verkörpern weithin dieses Ethos, z.T. in einer überraschenden Weise verknüpft mit unkonventionellen, im Silicon Valley durchaus verbreiteten Idealen der New-Age-Bewegung.¹¹ Angesichts der tendenziell steigenden Investitionsbedarfe bei der Entwicklung und vor allem der Markteinführung neuer Technologien ist zudem die Bereitstellung von ausreichend „Risikokapital“ – häufig durch spezielle Börsen organisiert – notwendig. Zum anderen bedarf es einer i. w. staatlich finanzierten Infrastruktur und vielfach auch einer staatlich organisierten Anschubfinanzierung, um entsprechende Projekte erfolgreich zu implementieren. Neben der „Garage“ von Bill Gates oder dem Tüftlerbüro von Steve Jobs waren die durch Universitäten und vor allem durch das US-amerikanische Militär vorbereitete Einführung des Internets und das dortige Ausprobieren vieler Anwendungen – in der Öffentlich oft verdrängte – wesentliche Faktoren, um die Digitalisierung voranzubringen und alltagstauglich zu gestalten.

Erste grundlegende Konturen einer in diesem Sinn veränderten Arbeits- und Lebenswelt im Horizont der digitalen Vernetzung zeichnen sich nach und nach ab: Werkstücke werden in digital gesteuerten Produktionsabläufen weitgehend autonom hergestellt, Verteilungsnetze sind vom vollautomatisierten Lager bis zur sensorgesteuerten Bestellung von Waren etwa „durch“ Kühlschränke vernetzt, GPS-gesteuerte Landwirtschaftsmaschinen pflügen, säen und ernten autonom die Felder, selbstfahrende Wagen transportieren in Krankenhäusern Essen und Sterilisationsgeräte, Roboter wirken bei Operationen mit, selbstlen-

7 Vgl. Schumpeter 1926, 137.

8 Vgl. Schumpeter 1926, 100f.

9 Vgl. Gerschlager 1996, 126–129.

10 Vgl. Gerschlager 1996, 120–125.

11 Vgl. Haberer 2015, 129–132.

kende Automobile oder Drohnen sind für die Auslieferung von im Internet bestellten Waren oder für die Sicherstellung der Mobilität zuständig. Man spricht vielfach von einem Internet der Dinge, besser wohl von einem „internet of everything“, weil der sog. Cyberspace und die sog. Welt der Dinge miteinander vernetzt werden. Die entsprechenden Prozesse basieren auf einer riesigen Menge von Daten einerseits und auf Algorithmen andererseits, welche die Daten höchst komplex vernetzen und eigenständig bestimmte Handlungsmuster, z. B. Konsumvorschläge oder mögliche Verhaltensweisen, vorschlagen. Erfahrbare ist dies im alltäglichen Bereich durch die großen Netzakteure wie Google oder Amazon mit ihren Kauf- oder Suchempfehlungen, ferner durch sogenannte „wearables“ am Handgelenk oder an anderen Körperstellen, die Hinweise für gesundheitsförderndes Verhalten geben. Diese Entwicklungen haben nachhaltige Auswirkungen nicht allein auf das Wirtschaften und Arbeiten, sondern auf die alltägliche Lebensführung, wobei sich die Privatsphäre – nicht allein, aber wesentlich durch die sozialen Medien – nachhaltig verändert.

Die Digitalisierung ist somit als eine „Querschnittstechnologie“¹² zu verstehen, die ähnlich wie vor mehr als einhundert Jahren der elektrische Strom alle Lebensbereiche durchdringt und vermutlich die Voraussetzung für Innovationen schaffen wird, die heute kaum absehbar sind. Wie rasant dieser Wandel verläuft und ob bzw. inwiefern es sich um eine disruptive Transformation oder eher um eine schrittweise Veränderung handeln wird, ist gegenwärtig nicht sicher zu prognostizieren: „Die Digitalisierung schafft hier selbst ein interessantes Paradox. Mehr Daten und Analytik erhöhen die Prognosefähigkeit des Menschen. Doch der radikal verändernde Charakter der digitalen Technologie schafft unberechenbare Veränderungen“¹³, zumindest potenziell.

Da mit diesen technischen und wirtschaftlichen Wandlungsprozessen neben den Chancen auch Risiken verbunden sind, dürfen diese technologischen Entwicklungen nicht einfach hingenommen werden, sondern es ist deren aktive Steuerung notwendig. Seit dem Beginn der Industrialisierung haben die Soziallehre bzw. die sozialetischen Richtungsimpulse der beiden großen Kirchen auf die Gestaltung der Arbeitswelt und des Sozialstaates Einfluss genommen. Dies geschah und geschieht auf drei Ebenen¹⁴: Zunächst durch die katholische Sozialverkündigung, die seit 1891 mit der Enzyklika „Rerum Novarum“ Anforderungen an eine humane Arbeitswelt formuliert, sowie durch die Expertengremien und Stellungnahmen der evangelischen Kirche, im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts beginnend mit dem Evangelisch-sozialen Kongress.¹⁵ Dies gilt des Weiteren auf der Ebene des Praxisengagements von Pfarrern, Priestern und

12 Ramge 2018, 21.

13 Ebd.

14 Vgl. Wiemeyer 2015, 34–40.

15 Vgl. Jähnichen 1999, 1733f.

Gläubigen in kirchlichen Arbeitnehmervereinigungen, in christlichen Unternehmensverbänden, in Gewerkschaften und Betriebsräten sowie in der Politik. Schließlich ist die Ebene der wissenschaftlichen Sozialethik zu nennen, welche die vielfältigen Fragen der Arbeitswelt und der Sozialpolitik beratend begleitet und immer wieder Impulse der Veränderung setzen kann. Gerade in Deutschland ist die Arbeitswelt institutionell stark von den Impulsen der Kirchen mitgeprägt worden. Deutsche Besonderheiten wie die Unternehmensmitbestimmung und die Sozialpartnerschaft von Gewerkschaften, Arbeitgebern sowie deren Kooperation mit dem Staat haben hier eine ihrer Wurzeln und sich bis in die Gegenwart – zuletzt durch das sozialpartnerschaftliche Konfliktmanagement in der weltweiten Wirtschafts- und Finanzkrise 2008 – immer wieder bewährt.

Vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen und angesichts der angedeuteten Ambivalenzen der neuartigen wirtschaftlichen Entwicklungen im Zeichen des digitalen Wandels drängt sich die Frage nach den Zielen wirtschaftlicher Entwicklung sowie nach den Konsequenzen für Menschen und Mitwelt auf: Damit tritt die ethische Dimension wirtschaftlichen Handelns prägnant in den Blick. Digitalisierung gehört heute zu den „Zeichen der Zeit“¹⁶ mit denen sich Theologie und Kirche auseinanderzusetzen haben.

Dementsprechend sollen die wichtigsten gegenwärtig erkennbaren Entwicklungen des digitalen Wandels von Wirtschaft und Arbeitswelt sowie ihre sozialemischen Herausforderungen und Gestaltungsmöglichkeiten in diesem Band aus Sicht der christlichen Sozial- und Wirtschaftsethik – in der Zusammenarbeit eines römisch-katholischen und eines evangelischen Sozialethikers – aufgezeigt und diskutiert werden.

Nach einer ökumenisch orientierten Darstellung der Grundlagen, Kriterien und Maximen christlicher Sozial- und Wirtschaftsethik werden im ersten Abschnitt die Herausforderungen und ethischen Ambivalenzen des digitalen Wandels im Blick auf wirtschaftliches Handeln beschrieben. Neben einer kurzen Benennung der wichtigsten Aspekte dieses Wandels sollen hier wesentliche ethische Fragestellungen identifiziert werden, bevor diese Neuerungen in einem Überblickskapitel dargestellt werden. Die nächsten beiden Abschnitte thematisieren die Mikro-Ebene wirtschaftlichen Handelns, indem die grundlegenden Veränderungen der Arbeitswelt (Arbeit 4.0) – insbesondere durch die Formen der sog. Plattform-Ökonomie – und des Konsumentenverhaltens – exemplarisch der online-Handel – aufgezeigt und in ethischer Perspektive diskutiert werden. Daran schließt sich ein fünfter Abschnitt zu Fragen der Neugestaltung des kollektiven Arbeitsrechts und daran anschließend zu den veränderten Rollen der Sozialparteien (Gewerkschaften und Unternehmerverbände sowie Unternehmen) an, um die Veränderungen auf der Meso-Ebene der Organisationen wirtschaftlichen Handelns in den Blick zu nehmen. Das ganz wesentlich durch Im-

16 Vgl. Wilhelm/ Wulfsdorf 2018.

puls der Kirchen entwickelte ordnungspolitische Leitbild der Sozialen Marktwirtschaft steht angesichts des digitalen Wandels vor erheblichen Herausforderungen. Die wichtigsten Aspekte der Ordnungsebene wirtschaftlichen Handelns, wie Fragen der Monopolbekämpfung, die Schaffung eines fairen Steuersystems, das digital operierende Unternehmen angemessen einbezieht, sowie die Fragen der sozialen Sicherung und der ökologischen Verträglichkeit werden in weiteren einzelnen Abschnitten thematisiert. Schließlich wird in einem zwölften Abschnitt ein weltwirtschaftlicher Ausblick gewagt, der ethisch relevante Konsequenzen des digitalen Wandels für Schwellen- und Entwicklungsländer erörtert. Abgeschlossen wird dieser Band durch ein Fazit, das grundlegende Orientierungen und weitergehende Aufgaben der Wirtschaftsethik im digitalen Zeitalter aus christlicher Perspektive aufzeigt.

I. Grundlagen und Herausforderungen der Wirtschaftsethik 4.0 in theologisch-ethischer Perspektive

1. Zur Systematik der christlichen Sozialethik

1.1 *Die gemeinsame soziale Verantwortung der christlichen Kirchen*

Es gibt wohl keinen anderen Teilbereich der Theologie sowie des kirchlichen Handelns, der eine ähnlich hohe Gemeinsamkeit zwischen den Konfessionen aufweist wie die soziale Weltverantwortung. Daher ist es naheliegend, dass ein katholischer und ein evangelischer Sozialethiker gemeinsam sowohl die Grundorientierungen christlicher Sozialethik darstellen wie auch deren Vermittlungen mit den aktuellen Herausforderungen des digitalen Wandels diskutieren. In dem ersten Unterabschnitt sollen kurz wichtige Etappen der Annäherung der beiden Konfessionen in diesem Feld rekonstruiert werden, bevor systematische Grundlagen der Sozialethik sowie deren wirtschafts- und arbeitsethische Konsequenzen aufgezeigt werden.

Neben der Wohlfahrtspflege durch die institutionalisierte Caritas und Diakonie entwickelten die beiden großen christlichen Konfessionen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts nach und nach sozial- und wirtschaftspolitische Reformprogrammatiken, um Antworten auf die „Sozialen Frage“ zu geben. Der Begriff „soziale Frage“ ist untrennbar mit der Sozialgeschichte des 19. Jahrhunderts verknüpft und bezeichnet die Krisendiagnosen angesichts der Herausbildung der Industriegesellschaft. Systematisch lassen sich dabei eine Krise der Institutionen sozialer Sicherung, eine Industrialisierungskrise und eine Emanzipationskrise unterscheiden.¹⁷ Während die sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts neu organisierende Wohlfahrtspflege beider Konfessionen in Anknüpfung an traditionelle Handlungsmuster bewährte und teilweise neue Formen der Sozialfürsorge etablierte, galt es im sozial- und wirtschaftspolitischen Bereich, neue Wege der sozialen Absicherung und der gesellschaftlichen Integration der neu entstandenen Klasse der Fabrikarbeiter zu entwickeln.

17 Vgl. Jähnichen 2004, 1473f.

Im Protestantismus waren es zunächst nur einzelne Pfarrer, wie der sozialkonservative Adolf Stoecker oder der sozialliberale Friedrich Naumann, die sozialstaatlichen Interventionen und neue Formen der Integration der Arbeiterschaft in die bestehende Gesellschaftsordnung forderten. Ein wichtiges, auch öffentlich viel beachtetes Forum wurde der seit 1890 bestehende Evangelisch-soziale Kongress, in dem Theologen gemeinsam mit Ökonomen, Sozialwissenschaftlern und Ministerialbeamten Weiterentwicklungen des deutschen Sozialstaats, sowie wirtschaftspolitische Maßnahmen diskutierten. Dem Katholizismus gelang es auf der Grundlage einer neuthomistischen Soziallehre zu den durch die „soziale Frage“ aufgeworfenen Fragen der Zeit Stellung zu beziehen. Ausgehend von der päpstlichen Enzyklika „Rerum novarum“ im Jahr 1891 setzte sich der soziale Katholizismus für Verbesserungen der Lebensbedingungen der Lohnarbeiter ein und forderte die Unterstellung von Arbeitgebern wie Arbeitnehmern unter die von der katholischen Kirche vorgegebenen moralischen Normen mit dem Ziel eines sozialen Ausgleichs. Dazu gehörte nicht zuletzt die Vorstellung eines gerechten Lohnes, der es den Arbeitnehmern ermöglichen sollte, sich und ihre Familien angemessen zu ernähren. Im Sinn dieser Zielsetzung konnten sich Vertreter des sozialen Katholizismus – ebenso wie Teile des sozialen Protestantismus – für das Tarifvertragswesen aussprechen und in Fällen krasser Ausbeutung der Arbeiter durch die Unternehmer organisierte Streiks akzeptieren und unterstützen.¹⁸

Auf der Grundlage dieser Vorstellungen, und nicht zuletzt angesichts einer immer deutlicheren atheistischen Haltung der zumeist sozialdemokratisch geprägten Gewerkschaftsorganisationen, fanden sich im Jahr 1894 in Essen christliche Bergarbeiter, unterstützt von Geistlichen beider Konfessionen, zusammen, um eine gemeinsame, auf christlicher Grundlage basierende Vereinigung von Bergarbeitern – den ‚Gewerkverein christlicher Bergarbeiter‘ – zu gründen.¹⁹ Diese Vereinigung war die Initialzündung für die schließlich im Jahr 1899 gegründete christliche Gewerkschaftsbewegung, welche die Interessen der Arbeitnehmer gegenüber den Arbeitgebern zu vertreten versuchte. Gegen diese interkonfessionelle Ausrichtung gab es sowohl innerhalb des Katholizismus als auch innerhalb des Protestantismus scharfen Protest, indem auf beiden Seiten strikt konfessionell ausgerichtete Theologen eine jeweils konfessionell prägnante Grundlegung der Gewerkschaftsbewegung forderten, die faktisch die jeweils andere Konfession ausgeschlossen hätte. Nach heftigen Kontroversen, wobei auf katholischer Seite letztlich Papst Pius X (1912) intervenierte und aufgrund der besonderen konfessionellen Bedingungen in Deutschland die interkonfessionelle Ausrichtung der Gewerkschaften duldete, wurden die interkonfessionellen, christlichen Gewerkschaftsverbände zugelassen und entwickelten sich bis zu ihrer Auflösung durch die Deutsche Arbeitsfront im Jahre 1933 als wichtiger

18 Vgl. Jähnichen/ Friedrich 2000, 599–862 bzw. 867–1103.

19 Vgl. Hiepel 1999.

Teil der Arbeitnehmerbewegung.²⁰ Die Gründung und Entwicklung der christlichen Gewerkschaftsbewegung zeigt, dass es ungeachtet der seinerzeit noch recht massiven konfessionellen Gegensätze innovative Formen der gemeinsamen Zusammenarbeit unter den Bedingungen der modernen Industriegesellschaft geben konnte.

Geprägt war die Konzeption der christlichen Gewerkschaften von dem Ziel eines Interessenausgleichs der gesellschaftlichen Gruppen, speziell der Arbeiterschaft und der Unternehmer, was durch den Auf- und Ausbau eines sozialen Arbeitsrechts geschehen sollte. Die Reichsarbeitsminister während der Weimarer Zeit, vor allem der katholische Priester Heinrich Brauns (1920–1928) aus der Zentrumsparterie, haben diese Perspektive engagiert versucht umzusetzen und, trotz teilweise massiver Widerstände, zumindest in der Phase relativer Stabilität der Weimarer Zeit, etwa durch den Aufbau einer Arbeitslosenversicherung 1927, Erfolg gehabt.

Eine bedeutende inhaltliche Weiterentwicklung erfuhr die katholische Soziallehre 1931 durch die neue Sozialenzyklika „Quadragesimo anno“, die wesentlich von dem deutschen Jesuiten Oswald von Nell-Breuning entworfen wurde. In dieser Enzyklika ist insbesondere der Gedanke der Subsidiarität in klassischer Weise formuliert worden, wonach die „kleineren und untergeordneten Gemeinwesen“ zunächst aus eigener Initiative ihren sozialen Aufgaben nachzukommen haben, bevor die jeweils „übergeordneten Gemeinschaften helfend“²¹ eingreifen dürfe. Diese Bestimmung der Subsidiarität ist nach 1945 für den Katholizismus, gerade im Blick auf die Rolle der katholischen Wohlfahrtseinrichtungen, maßgebend geworden. In der protestantischen Ethik ist der Subsidiaritätsbegriff durch die stärker sozialstaatliche Ausrichtung modifiziert aufgenommen worden, wobei man auch hier die vorrangige Rolle der freien Wohlfahrtsverbände im Sozialsystem als konkrete Konsequenz der Subsidiarität interpretiert hat.²²

In Fortsetzung und Vertiefung der durch den Nationalsozialismus unterbrochenen sozialpolitischen Zusammenarbeit der beiden Kirchen wurde im Jahr 1950 die „Gemeinsame Sozialarbeit der Konfessionen“ – zunächst auf den Bergbau bezogen – gegründet. Diese vom Erzbischof Paderborn, später auch dem Bischof Münster sowie dem 1958 neugegründeten Bistum Essen auf katholischer Seite sowie der westfälischen und der rheinischen Landeskirche auf evangelischer Seite, getragene Initiative entwickelte ein neues kirchliches Handlungsfeld, das neben der pastoralen und seelsorgerlichen Begleitung von Bergleuten auch sozialpolitische Initiativen zur Verbesserung der Zusammenarbeit in der Industrie entwickelte. Die von beiden Kirchen befürwortete Mitbestimmung der Arbeitnehmer sowie die Humanisierung der Arbeitswelt, in späteren Phasen die Integration von Arbeitsmigranten sowie die Bewältigung des Strukturwandels

20 Vgl. Schneider 1989.

21 Pius XI. 1931, Nr. 79.

22 Vgl. Kehlbreier 2009, 106–134.